

Claudia Lenssen: Andres Veiel: Streitbare Zeitbilder

Marburg: Schüren 2019, 320 S., ISBN 9783894727178, EUR 28,-

Seit Jahrzehnten etabliert als profunde Filmkritikerin und -journalistin, als Autorin zahlreicher Fachpublikationen, zumal im Kontext des Verbandes der Deutschen Filmkritik (VDFK), der Akademie der Künste Berlin, auch als Dozentin für Filmgeschichte und Medienbildung, hat sich Claudia Lenssen nun am Porträt eines der bedeutendsten zeitgenössischen, aber auch umstrittenen deutschen Filmemacher versucht: Andres Veiel, dessen Filmographie bis 1982 zurückreicht, der sich seither zudem als politisch engagierter Autor von vor allem dokumentarisch inspirierten Theaterstücken und Büchern einen Namen gemacht hat. Das ist ihr in herausragender Weise erneut gelungen, dabei nahezu nahtlos anknüpfend an ihre Reportage über die filmische Langzeitdokumentation *Berlin – Ecke Bundesplatz* (1986–2012), deren Protagonist_innen sowie Macher D. Gumm und H.-G. Ullrich.

Ebenso narrativ beschrieben wird ein wesentlicher Teil des Oeuvre Vieels, mit dem Schwerpunkt auf seine bisher neun Dokumentar- und drei Spielfilme, jedoch punktuell auch mit Bezug auf meist parallel dazu publizierte Theaterstücke oder begleitende, andere öffentliche Aktionen wie Interviews, Vorträge sowie Lehrtätigkeiten an verschiedenen Hochschulen, unter anderem an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb), oder Workshops an Goethe-Instituten.

Gelungen ist Lenssen eine überaus lesenswerte Darstellung der je spezifischen, projektbezogenen und teamorientierten Arbeitsweise Vieels, die geprägt ist durch geradezu akribische, teilweise mehrjährige Recherchen als quasi stetigem Balanceakt zwischen Dokumentation und Fiktion, darin ähnelnd dem dokumentarischen Theater unter anderem eines Rolf Hochhuth (vgl. dessen *Juristen* [1979]). Auch Lenssen geht so vor: Ihr Buch wird eingeleitet durch ein 55-seitiges, intensives, durch empathische Nähe einerseits und schon fast manische Detailkenntnis andererseits gekennzeichnetes Interview mit Veiel selbst. Darin filtert sie heraus, dass dieser sich als „Diagnostiker [der] ...seine Arbeit zunächst [in] intensiver Recherche [sieht]“ versteht (S.47), um dann daraus unter anderem „impressionistische“ (*Winternachtstraum* [1992]), „polemische“ (*Die Spielwütigen* [2004]) oder „tiefenpsychologische“ Filme (*Der Kick* [2006]) zu machen (S.13). Dies geschieht mit der erklärten Absicht, „das mittelbare und unmittelbare Leben der Protagonisten [zu verändern]“ (S.234). Das gelang ihm freilich nicht in jedem Falle, wie etwa beim *Kick*: Dieser war zwar mehrfach preisgekrönt, beispielsweise als Film des Jahres 2006 der Evangelischen Jury und beste Berliner Inszenierung (Friedrich-Luft-Preis) 2006 im Theater, sowie als Theaterstück, Buch und Film gleichermaßen „avanciert [...] zu einem

Klassiker“ (S.220). Als „dokumentarisches Drama [...]“ über einen Mordfall unter Jugendlichen mit rechtsextremistischem Hintergrund in der brandenburgischen Provinz war *Der Kick* jedoch „[...] die illusionsloseste Dystopie seines Werkes“ (ebd.), so Lenssen in ihrer bündigen Wertung.

Veiel hat ursprünglich Psychologie studiert, sein handwerkliches Rüstzeug für die Film- und Theaterarbeit aber parallel dazu von 1985 bis 1989 am Künstlerhaus Bethanien in Berlin bei Krzysztof Kiesłowski in dessen Regie- und Dramaturgie-Seminaren erworben. Es gelingt Lenssen in ihrer Werkanalyse, die ganze Breite der filmsprachlichen Mittel, die Veiel in seinen unterschiedlichen Produktionen eingesetzt hat, herauszuarbeiten und diese fast schon sezierend, dabei mit detailliertem Insiderwissen aufwartend, jeweils in Beziehung zu setzen zur beruflichen wie politischen Sozialisation des Autors. Am beein-

druckendsten scheint dies gelungen in ihrer Analyse des Porträtfilms *Beuys* (2017), einer kommentarlosen Montage aus „dokumentarischen Materialien“ (S.282) wie Fotos, Videos und Interviews mit Zeitzeugen (vgl. S.265-292). So ist das Buch nicht nur eine Pflichtlektüre für jeden Veiel-Fan, sondern auch eine Fundgrube für Filmhistoriker und Medienwissenschaftler, gerade wegen seiner zahlreichen Quellenverweise (darunter graue Literatur wie Zeitungsartikel oder Aufzeichnungen von Veiel selbst, u.a. aus dem Archiv der Deutschen Kinemathek), es sollte daher in keiner Fachbibliothek fehlen. Zu bemängeln ist allenfalls, dass dieser im engeren Sinn wissenschaftliche Apparat in Fußnoten abgedrängt wurde und nicht durch einen entsprechenden Anhang einen angemessenen Stellenwert bekommen hat – was sich sicherlich in einer Neuauflage ergänzen ließe.

Detlef Pieper (Berlin)